

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 44 (1950)
Heft: 5

Artikel: Bessere Gerechtigkeit?
Autor: Balscheit, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Worte von Leonhard Ragaz

aus «Vom bösen Blick — und vom guten»

«Neue Wege» Februar 1945

Es bilde sich doch niemand ein, der böse Blick sei ein Zeichen besonderer Geschicklichkeit. Er ist es weder bei den einzelnen noch bei den Gemeinschaften. Der Sachverhalt ist genau umgekehrt: Es braucht viel mehr Geist, um das Gute als um das Böse zu sehen. Und dies in bezug auf beide Formen des Bösen und in bezug auf die öffentlichen Dinge wie auf die privaten, auf die großen wie auf die kleinen, auf die Menschen wie auf die Dinge, auf das Weltgeschehen wie auf das individuelle Erleben. Nichts ist leichter, als das Böse zu sehen. Es liegt auf der Oberfläche. Es drängt sich auch dem blöden Blick auf. Aber es fordert Geist, fordert Nachdenken, fordert Verständnis Gottes, um nicht nur das Gute zu erkennen, wo es sich offen zeigt, sondern es auch zu erkennen, wo es sich, bei Menschen und Sachen, verhüllt, ja es sogar dort zu erkennen, wo es im Gewande des Gegenteils auftritt. Das ist eine viel größere Kunst; das erfordert, noch noch einmal sei es gesagt, wirklichen Geist. Vielleicht heiligen Geist. Und dieser Geist allein ist Segen und Sieg. Er ist es überall!

Bessere Gerechtigkeit?

Es ist eine nur allzu bekannte Tatsache, daß über den Erfolg einer Bewegung weniger deren Programm als die eingeschlagene Taktik entscheidet. Wahlzeiten, wie sie verschiedene schweizerische Kantone gegenwärtig erleben, machen diese alte Einsicht immer neu lebendig. Man kann aus ihr zwei verschiedene Konsequenzen ziehen: «Taktik ist das Wesen der Politik» ist die eine dieser Konsequenzen, welche Menschen ziehen, die sich dann der reinen Taktik verschreiben und deren Politik sich im taktischen Ränkespiel erschöpft. «Mit dieser unsauberen Welt wollen wir nichts zu tun haben» ist die andere Konsequenz, welche Menschen ziehen, die mit aller Macht suchen, eine Ebene zu erreichen, die höher liegt als jene von dumpfen Lüften erfüllte Niederung.

Eines ist sicher: Die Welt, in der nur die Taktik gilt, ist eine grauenhafte Welt, in der die reine Luft zum Atmen fehlt, in der der Mensch schrecklich deformiert und vom Geiste getrennt wird.

Keineswegs sicher aber ist, ob das, was sich so leicht als höhere Ebene darbietet, wirklich höher liegt, ob der «überpolitische» Mensch wirklich über und nicht unter der Welt des Politischen lebt, ob der stolze «Überparteiliche» wirklich über und nicht unter den Parteien lebt. Denn was bietet sich als «höhere Ebene» an, was will die rein taktisch politischen Urteile ersetzen?

Köder für die Massen sind — in Wahlzeiten wieder besonders — moralische Gedanken und Urteile. Denn so sicher, wie nur wenige sich als vorwiegend politische Menschen fühlen, fühlen alle sich als vorwiegend moralische Menschen. Von daher haben die moralischen Urteile im politischen Raum ihr Gewicht und ihren Einfluß. Das Wahlflugblatt, das nur Versprechungen und Parteiprogrammpunkte enthielte, würde sicher verpuffen. Eines aber, das zum Beispiel einer angegriffenen Regierungsmehrheit Unsauberkeit vorwirft, tut seine Wirkung. Eine Weltmacht, der man politische Dummheiten oder Schwäche vorhielte, würde damit weder verfemt noch erledigt. Man zeihe sie aber unmoralischer Handlungen und sehe dann, was dabei herauskommt. Oder zu welchen Mitteln greift etwa das sich bedrohtühlende große Kapital, wenn es — zum Beispiel bei neuen Steuergesetzen — einer höheren Belastung entgehen will? Hat man es schon einmal erlebt, daß dann ohne moralische Sprüche gefochten wird? Taucht in solchen Fällen nicht immer wieder der Hinweis auf, eine solche Mehrbelastung einer Minderheit sei im Grunde eine unmoralische Handlung?

Moral gegen Politik, das scheint in der Tat eine einleuchtende Sache, Moral als Maßstab für die Politik, scheint der langgesuchte Stein der Weisen zu sein. Gegenüber der niederen Sphäre der reinen Taktik, die nur den eigenen Nutzen als Maßstab kennt, gegenüber der sumpfigen Sphäre, da nur gefühlsmäßige Sympathien und Antipathien die Urteile bestimmen, scheint die Moral in der Tat eine höhere Ebene darzustellen. Wer aber etwa — der politische Mensch tut das zwar selten — beim Suchen nach einem gültigen Maßstab auf Christus zu blicken und zu hören wagt, muß erkennen, daß hier, vor Christus, die Ebene der Moral nicht als die rettende höhere Ebene erscheint: «Ich aber sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Reich der Himmel kommen.»

Die Pharisäer hatten eine hohe moralische Ebene, eine höhere als die schlaunen, skrupellosen Sadduzäer, die Herodianer und Römlinge, die nur die Taktik zur Sicherung ihrer Stellung und ihres Besitzes kannten. Und doch ist auch diese Ebene dem Himmelreich zu fern. Denn der Mensch auf dieser Ebene ist der mit den gefüllten Händen, der mit dem Recht auf Gott, mit dem Besitz an Gott, ist der brave Sohn im Hause des Vaters, der scheel auf seinen irrenden Bruder sieht. Und diesen Händen, diesem Blick gibt der lebendige Gott sich nie mehr preis.

Auf dieser Ebene gibt es zudem eine fortschreitende Korruption, die heute schlimmer ist als zu Zeiten der alten Pharisäer. Die Grundhaltung des reinen Besitzbürgertums ist als solche zu unmoralisch, als daß ihre moralischen Gebote etwas anderes als Lüge sein könnten.

Die formalistische Proklamation der Rechtsgleichheit aller bei gleichzeitiger Anerkennung der Benachteiligung der Armen an den wirklichen Lebensrechten und Möglichkeiten, der Glaube, die durch den Vermögensbesitz geschaffene tatsächliche Ungleichheit beruhe auf Tüchtig-

keit einerseits und Unfähigkeit andererseits, ist eine Lüge. Sie liegt wie giftige Luft über unserer menschlichen Gemeinschaft, vergiftet die Volksgemeinschaft wie die Religionsgemeinschaft, die natürliche Freundschaft wie die kirchliche Kommunion.

Und moralische Urteile, auf diesem Boden erwachsen, was können sie wert sein? Genau so viel wie die Freiheitsdeklamationen derer, die nur die eigene Freiheit meinen und die der andern beschneiden oder zertreten! Genau so viel wie die beschwörenden Appelle unserer schweizerischen «Föderalisten», die, um die relativ hohe Besteuerung großer Einkommen und Vermögen durch die eidgenössische Wehrsteuer zu bodigen, bereit sind, einerseits den Bund in Schulden stecken zu lassen und andererseits ihren Kantonen erhebliche Mehrbelastungen aufzulegen in der Hoffnung, daß diese dann allerdings bei den zum Teil veralteten Steuerrechten von den finanzschwachen Volkskreisen zu tragen wären. Auf dem Boden dieser unmoralischen Moral verlieren die Dinge ihr wahres Wesen. Der Staat etwa wird zum Geschäft degradiert. Sein Maßstab bei der Besteuerung der Reichen soll die Konkurrenzfähigkeit sein, die Angst also, kräftige Steuerzahler zu verlieren, und die Sucht, neue zu erhalten. Auf diesem Boden wird das Glaubensbekenntnis zur Farce, weil ein die Klassenherrschaft anerkennender Christenglaube niemals Gemeinschaft, Bruderschaft in der Wirklichkeit, die mehr wäre als ein momentanes Aufflackern, zu geben vermag.

Auf diesem Boden ist die moralische Ebene niemals die höhere, der Politik überlegene Ebene, sondern nur ein Stück der Pharisäergerechtigkeit, eine Ebene, die unter Umständen noch unter der reinen Taktik liegt.

Wer es mit der Taktik zu tun hat, kann zuzeiten taktische Erfolge erleben und — damit gerade in Gefahr geraten, als Meister der Taktik deren armer Sklave zu werden. Auf der moralischen Ebene kann der Mensch zuzeiten das Gefühl haben, er besitze das eigentliche moralische Recht. Dieses Gefühl ist in Entscheidungszeiten von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Es ist aber zugleich eine besondere Gefahr. Es beruhigt, es bannt uns in einen Kreis, es hält uns an einem Orte fest, es schließt uns in die Welt der Pharisäer ein. Das Erlebnis erfolgreicher Taktik und das Gefühl des Besitzes eines moralischen Rechtes sind besondere Gefahrenzonen.

Besser, Gott näher sollte die Gerechtigkeit sein als alles, was auf diesen Böden wächst. Nicht ist die unpolitische Haltung der Politik entgegenzustellen und nicht die Unmoral der Moral, aber auch wahrlich nicht die Moral der Politik. Es gibt nur einen wirklichen Gegensatz: eine vom Rufe Christi lebende Welt auf der einen und eine ihre Politik oder Unpolitik, Moral oder Unmoral als Heimatboden kennende Welt auf der andern Seite. Der Ruf Christi ist ergangen, wir dürfen die grundsätzlich höhere Ebene kennen, auf der der Mensch neu wird, ein Mensch mit leeren Händen und einem sich selber und den Vater kennenden

Blick. Die wirklich höhere Ebene ist nicht mehr eine, auf der man sicher und fest stehen, im Kreise laufen oder an Ort treten könnte. Sie ist die Ebene der Schreitenden, die darum, weil sie den Vater und sich selber kennen, mit einem neuen Blick und einer neuen Gebärde dem Reich dieses Vaters, dem wartenden Vaterhaus entgegengehen.

Wer auf diese höhere Ebene gerufen ist, kann weder auf taktische noch auf moralische Anforderungen ganz verzichten, aber er kann die Taktik wie die Moral erkennen und messen, er kann sie brauchen, ohne ihnen zu verfallen, und er wird vor allem bereit sein müssen, sich beide von Christus gründlich aus den Händen nehmen, zerschlagen und — aus neuer Einsicht, neuer Liebe — neu formen zu lassen. Diese Bereitschaft, dieser Verzicht ist der schwere Weg auf der Ebene Gottes. Beharren, im Kreise laufen, an Ort treten ist der täuschende und leichte Weg der Taktiker wie der Moralisten.

Der Sozialismus — und in besonderer Weise wohl der religiöse Sozialismus — steht wohl heute vor der Frage, ob sein Schicksalsweg ein wirkliches Schreiten oder nur ein unfruchtbares Treten an Ort sei. Wohl niemand kann heute diese Frage mit einem klaren Ja oder Nein beantworten. Sie wird aber zur bedrängenden Frage an jedem von uns, denn wir wissen, daß die Sklaven der Taktik und die moralistischen Pharisäer darin übereinstimmen, daß keiner von ihnen jemals wirklich schreitet, weder die sozialistischen noch die christlichen, noch die religiös oder christlich sozialistischen Taktiker oder Pharisäer. *Bruno Balscheit.*

Entstehung und Wandlung der marxistischen Weltanschauung

Der «Materialismus» Marxens ist aus der Auseinandersetzung mit dem «Idealismus» Hegels hervorgegangen und nur aus dieser Auseinandersetzung zu verstehen. Der Hegelianismus ist die Voraussetzung des Marxismus; umgekehrt ist der Marxismus die in die Geschichte eingegangene Verwirklichung der Hegelschen Freiheitslehre. Man kann Hegel neben Engels als Mitbegründer des «wissenschaftlichen Sozialismus» ansehen. Allerdings ist es ein zwiespältiges, ja tragisches Verhältnis, das zwischen Marx und Hegel besteht. Der Materialismus Marxens hat Hegels Idealismus zerstört, indem er ihn ergänzte. Marx fühlte sich von Hegel zugleich angezogen und abgestoßen, er hat ihn ebenso tief begriffen wie gründlich mißverstanden. Hegel erschloß ihm die abendländische Tradition, und er verstellte sie ihm wieder. Bei aller Zwiespältigkeit hat Marx dem posthumen Lehrer unverbrüchliche Treue bewahrt. In seiner deutschen Jugendzeit stand er intellektuell-sachlich im Banne des Meisters, während er persönlich-gefühlsmäßig von ihm weg-